

Die Open Science Interviews von Kaja Scheliga

Interview mit Martin Fenner, Berlin, März 2013

KS: Kannst du dich bitte kurz vorstellen? Wer bist du? Was machst du?

MF: Mein Name ist Martin Fenner, ich arbeite seit einem Jahr als freier Mitarbeiter des Open Access Verlages Public Library of Science und bin nebenbei teilzeitbeschäftigt in einem EU geförderten Projekt das sich ODIN nennt, dass das Ziel hat Identifikatoren für Forschungsdaten mit Personen zu verbinden und somit für Wissenschaftler leichter zu machen für Forschungsdaten auch wissenschaftliche Anerkennung zu bekommen. Und dann bin ich noch weiterhin fünf Prozent beschäftigt an der medizinischen Hochschule Hannover, wo ich vorher sieben Jahre gearbeitet habe, als Arzt und wissenschaftliche Mitarbeiter.

KS: Toll. Was verstehst du unter dem Begriff Open Science?

MF: Ich glaube / ich würde es gar nicht versuchen zu definieren, ich glaube da hat jeder andere Vorstellungen, aber, vielleicht –

KS: Einfach was deine Vorstellung ist.

MF: Also nicht druckreif, aber ich würde sagen für mich ist Open Science wie sich die wissenschaftliche Arbeit und Kommunikation ändert, sagen wir mal durch das Internet, oder im weiteren Sinne Digitalisierung vor allem in der Kommunikation, in Werkzeugen und so weiter.

KS: Was hat sich denn durch das Internet, und vielleicht konkret auch durch das Web 2.0 geändert in der Wissenschaft?

MF: Alles. Also, ich weiß gar nicht wo ich dann anfangen soll, aber -

KS: Das Wichtigste? Oder das Ausschlaggebendste, Radikalste?

MF: Ich glaube das ändert ja auch unser Leben in vielen anderen Bereichen. Viele, ich meine ganz banal kann man natürlich sagen, wissenschaftliche Publikationen waren vorher auf Papier und jetzt elektronisch. Und dadurch ist es irgendwie leichter zu verbreiten, aber ich glaube das trifft es nicht. Weil das Interessante ist ja, dass die Technologie, ja viele Dinge ermöglicht die vorher nicht möglich waren. Es muss ja nicht nur einfach sein, dass es dann billiger oder schneller ist ein wissenschaftliches Manuskript zu lesen, oder seine Veröffentlichungen einzureichen, sondern man kann ja Sachen machen die vorher einfach nicht gingen. Open Access ist ja ein Beispiel dafür. Also, das ist sicherlich als Grundlage elektronisches Publizieren, sonst würde das nicht funktionieren. Es gibt da tausend andere

Beispiele. Oder ich kann ja auch meine persönliche berufliche Situation nehmen, mein Arbeitgeber ist jetzt in San Francisco, und das geht.

KS: Ja, schön. Welche online Tools nutzt du für deine Arbeit?

MF: Ich glaube das ist eine unendlich lange Liste. Also es fängt damit an das ich ja für Public Library of Science Softwareentwickler bin, also dass ich viele online Tools benutze die man für Open Source Software Entwicklung benutzt. Sagen wir mal ein klassisches Beispiel wäre GitHub. Aber auch andere Werkzeuge der Kollaboration, die vielleicht etwas mit Open Science zu tun haben aber ein bisschen anderes sind. Zum Beispiel gibt es spezielle Wiki-Lösungen für Softwareentwicklung. Was ich zum Beispiel nutze heißt Confluence, wo man dann eben darüber Dokumente austauscht und so weiter. Dann brauche ich natürlich/ ein wichtiges online Tool ist Skype und ähnliche Tools um überhaupt zu kommunizieren. also das benutze ich jeden Tag. Irgendwie ist E-Mail trotzdem immer noch wichtig, auch wenn das jetzt nicht neu und trendy ist.

KS: Muss ja nicht immer alles neu und trendy sein. Ist denn Öffnung in der Wissenschaft, also Offenheit in der Wissenschaft etwas Neues?

MF: Eigentlich nicht. Ich glaube es gibt in der Wissenschaft schon immer diesen Dualismus zwischen, man arbeitet mit anderen zusammen und tauscht sich aus. Die Idee einer wissenschaftlichen Veröffentlichung ist ja nichts anderes und gleichzeitig aber natürlich auch bis man etwas Präsentables hat vorsichtig zu sein. Also diese Grundeinstellung hat sich glaube ich nicht wesentlich geändert, und das ganz radikal Offene ist sicherlich noch die Minderheit. Aber die Möglichkeiten sind natürlich ganz anders heute, weil / Offenheit heißt nicht man geht zu einer Konferenz und hält einen Vortrag und da hören fünfzig oder hundert Leute zu, sondern wenn man jetzt, als Beispiel, seine Dias online stellt, dann können das vielleicht tausende oder zehntausende hören, was zum Beispiel eine Präsentation von Daten ist, die noch nicht veröffentlicht sind.

KS: Genau. Also in welchen Bereichen kann sich denn Wissenschaft mehr öffnen? Siehst du da irgendwelche besonderen Stellen?

MF: Ich glaube was sich vor allen Dingen geändert hat ist die Möglichkeiten in einem Projekt zusammen zu arbeiten mit anderen, das ist viel einfacher geworden. Also, dass man jetzt auch eine Kooperation machen kann mit / da sitzen Partner in verschiedenen Ländern und machen ganz unterschiedliche Dinge. Das war vorher viel zu mühselig und die Ausnahme. Ein klassisches Beispiel ist CERN, als Idee, das ist im Wesentlichen ein Ort wo alle Daten sind während aber die Wissenschaftler über die Welt verstreut sind.

KS: Und würdest du sagen, dass das jetzt durch das Internet möglich ist, so wie es früher nicht möglich war?

MF: Ja. Wenn wir zum Beispiel bei CERN bleiben, das würde es nicht funktionieren, aus verschiedensten Gründen, wenn es kein Internet gäbe.

KS: Ja, gut. Ist Öffnung disziplinabhängig? Beziehungsweise welche Disziplinen kommen für eine Öffnung in Frage?

MF: Ganz bestimmt. Das hat sicherlich zum einen mit Tradition und Kultur in den einzelnen Disziplinen zu tun. Und dann auch mit praktischen Überlegungen. Disziplinen die schon immer aus verschiedenen Gründen zusammenarbeiten müssen, Hochenergiephysik wäre ein gutes Beispiel, da ist es normaler offen zu arbeiten, als wenn man jetzt vielleicht Historiker ist. Oder auch Medizin ist keine besonders offene Wissenschaft. Das ist ein bisschen komplizierter, aber so im Allgemeinen sind die Wissenschaftler dort vielleicht eher konservativer.

KS: OK. Wie offen machst du deine Arbeit?

MF: Meine Arbeit, was ich jetzt mache, ist im weitesten Sinne informationswirtschaftlich und das ist eigentlich ziemlich offen. Sprich, wichtigstes Medium für mich ist da eben wahrscheinlich Blog und Präsentation. Größere Forschungsprojekte mache ich einzelne Sachen, und ich bin jetzt zum Beispiel bei einem Projekt wo wir hoffentlich in zwei Monaten die Publikation einreichen. Da haben wir jetzt noch nicht im Detail besprochen wie weit dann die Daten zur Verfügung gemacht werden, wobei ich glaube, da gibt es dann praktische Probleme. Weil das sind dann 10 GB an Daten. Das ist dann eben nicht so ganz einfach. Aber das haben wir in dem Fall noch nicht besprochen.

KS: OK. Ja, stimmt. Also, spannendes Dilemma.

MF: 10 GB ist natürlich für viele Leute eigentlich ein Witz, weil die kennen ganz andere Datenmengen. Aber, es ist ein bisschen mehr als zu sagen –

KS: Passt nicht immer ins Attachments mit rein, oder?

MF: Also wir haben dann schon auch Probleme mit der Datenauswertung, die kann man auch nicht einfach so auf dem Rechner machen.

KS: Ja. OK. Genau. Wo siehst du denn die Grenzen der Offenheit beziehungsweise was sind Hindernisse für die Öffnung der Wissenschaft?

MF: Hindernis Nummer Eins ist sicherlich das momentane Modell wie man als Wissenschaftler Anerkennung bekommt, sprich, auch seine Karriere vorantreibt, und die basiert eben darauf dass man wissenschaftliche Erkenntnis einzelnen Personen zuordnet und dass es ganz wichtig ist wer der Erste war. Wenn zwei Leute an dem Gleichen forschen und die eine Publikation zwei Monate schneller fertig war macht das einen riesen Unterschied. Und das ganze System ist darum gebaut und deshalb ist Offenheit ein Problem. Wenn es in

Forschungsbereichen ist wie Hochenergie Physik, wo sowieso alle Leute die Daten kennen, ist das weniger ein Problem, aber zum Beispiel in den Biowissenschaften wo manche Experimente relativ einfach zu machen sind ist die große Angst da, dass wenn man zu offen ist, man seine akademischen Punkte nicht sammeln kann wenn man sein Ergebnis zu früh preisgibt. Ob das nun berechtigt ist oder nicht, weiß ich nicht, aber diese Sorge ist sicherlich verbreitet.

KS: Und siehst du da Lösungsansätze wie man am besten mit diesem Dilemma umgeht?

MF: Jemand wie Cameron Nylon (...), ich glaube der hat das mit am besten erkannt. Das Grundproblem ist, Offenheit in der Wissenschaft liegt nicht darin, dass es irgendwelche elektronischen Werkzeuge gibt, oder dass Leute nicht gut gewillt sind, sondern wenn am Ende das, ich war der Erste, ich war der Einzige zählt, dann ist das schwierig. Deshalb muss man da anfangen wie die Wissenschaft belohnt und finanziert wird. Dass es andere Anreize geben muss, wenn sich etwas ändern soll.

KS: Was wäre denn ein Anreiz der Forscher dazu bringt offen zu sein?

MF: Es gibt da sicherlich verschiedene Anreize von kleinen Dingen die man machen kann bis ganz radikal. Zum Beispiel ein Anreiz der viel diskutiert wird im Moment, wo sich leider noch nicht so viel getan hat, ist die Schwierigkeit, dass Wissenschaftler ihre Forschungsdaten nicht zur Verfügung stellen. Und zwar häufig auch aus praktischen Gründen, weil es mühselig ist aber eben auch weil sich niemand dafür interessiert, dass es deshalb eben viele Initiativen gibt dieses sichtbar zu machen. Also dass man in seinen Lebenslauf schreiben kann, ich habe diese Forschungsdaten XY produziert und die sind da, kann sich jeder runterladen und damit seine Experimente machen. Das ist zum Beispiel ein kleiner Anreiz wo viele dran Arbeiten und radikalere Dinge sind natürlich die grundsätzliche Vorstellung - warum muss alles was man macht irgendwie benotet werden. Zwei Beispiele wären Open Source Software oder auch Wikipedia wo es überhaupt keine Rolle spielt. Da ist ein Stück dann von tausend Leuten gemacht, und man kann zwar nachgucken wer was gemacht hat, aber das ist nicht so, dass man sagen kann an dieser Software oder dieser Wikipedia Seite wurde von den drei Personen gemacht, das ist völlig unmöglich.

KS: Genau, da sprichst du einen sehr interessanten Punkt an. Und zwar Stichwort ‚collaborative writing‘ – was ist deine Perspektive auf das gemeinsame Erstellen von Texten?

MF: Naja, auf einfacher Ebene macht das ja sowieso jeder. Zumindest in meinem Fachgebiet gibt es keine Publikationen mit einzelnen Autoren. Und da gibt es natürlich, es muss einfacher werden. Es kann nicht sein, dass man Manuskripte per Email hin und her schickt mit Verbesserungen und so weiter. Aber ich glaube das meinst du nicht, sondern du meinst das auf einer anderen Ebene.

KS: Auf verschiedenen Ebenen. Oder, ja –

MF: Und sagen wir mal, das ist ein Bereich der mich schon zwei Jahre interessiert, wo sich erstaunlich wenig getan hat. Ich glaube es gibt ein paar Gründe warum das so ist, aber so ganz klar ist es mir nicht. Wenn man ‚collaborative writing‘ jetzt als etwas ansieht was im Prinzip erst mal eine begrenzte Zahl von Personen ist, die jetzt Zugriff auf ein Dokument haben und sich da eben einfacher austauschen, dann ist es nicht anders als was die Leute jetzt machen und deshalb auch niemand vor den Kopf stoßen würde. Die Schwierigkeit entsteht wenn alles offen ist was geschrieben wird. Und das ist dann für machen Leute schwierig. Wenn es jetzt aber eher darum geht, man hat einen Text, hat meinetwegen zehn Autoren möchte das auf möglichst einfache Weise machen, dann sehe ich das Hauptproblem darin, dass die Tools die es gibt nicht für Wissenschaft entwickelt wurden und manche Dinge nicht können die ein Wissenschaftler unbedingt braucht, wie zum Beispiel Referenzmanagement. Und andere Sachen völlig unwichtig sind – wie zum Beispiel welche Schrift und in welcher Größe in so einem Text ist. Und da ist eins der Probleme, dass der Markt für Wissenschaft, trotz allem, wahrscheinlich recht klein ist. Das also / da dann eine Lösung anzubieten, kommerziellen Hintergründen nicht attraktiv sind, oder dass es auch vom Aufwand relativ groß ist, und dafür, da gibt es genug Ansätze, vielleicht wird sich irgendwann etwas durchsetzen. Aber erstaunlicher Weise, würde ich sagen, Microsoft Word und LaTeX sind wahrscheinlich fünfundneunzig Prozent von dem wie Wissenschaftler schreiben, und da hat sich seit 1985 nichts geändert. Was ja schon eigentlich erstaunlich ist, also sagen wir mal vor Internetzeit.

KS: Hast du denn eine Vision von dem was wir brauchen? Also, ein Tool, dass das gemeinsame Schreiben von Texten erleichtern würde? Was müsste das können?

MF: Vor zwei Jahren hätte ich gesagt, Wordpress kann 80%, 90% dessen was man braucht. Jetzt würde ich das nicht mehr sagen. (...) Im Moment finde ich Markdown als Format am spannendsten. Und als Möglichkeit, weil es zum Beispiel reiner Text ist das dann auch zu verknüpfen mit so Sachen wie GitHub und dergleichen. So dass man das kollaborative über Versionskontrollen wunderbar machen kann wenn es Text ist und nicht binäre Dateien die kaputt gehen wenn man mit Versionskontrollen darüber geht. Oder wo man aufpassen muss. Und das Problem bei Wordpress ist, also was mich fasziniert, das ist extrem verbreitet und macht halt Vieles. Aber, ich glaube ein Problem ist, dass es doch im Kerne nach ein Publikationswerkzeug ist, und wenn es jetzt darum geht einen Text zu schreiben den man dann aber irgendjemandem anderen geben will, dann kann es viel das man nicht braucht. Man kann zwar Wordpress total umkrempeln aber das macht es dann ein bisschen schwieriger. Und das Andere was mich inzwischen stört ist, dass es doch eine sehr spezielle Infrastruktur ist. Man kann Wordpress auf tausend Arten erweitern, aber letztendlich muss man dann immer in diesem Modell bleiben. Und so gewisse Sachen wie Versionskontrollen sind zwar kein Problem in Wordpress, aber es ist so / verschiedene Versionen zu haben ist ja etwas ganz wichtiges im kollaborativen Schreiben aber man muss auch schon ziemlich um die Ecke denken, auch wenn es natürlich Leute machen, wenn man jetzt Kommentare einfügen will. In einem Dokument, an einer bestimmten Stelle ist es auch oft gut [es] sichtbar machen, das ist in Wordpress viel mühseliger als in etwas wie Google Docs oder so.

KS: Also, wenn du gemeinsam einen Text schreibst, wie sieht das dann aus?

MF: Da gibt es verschiedenste Möglichkeiten. Google Docs ist ein gutes Beispiel für etwas das sicher für vieles gut funktioniert, was eben in keiner Weise für Wissenschaftler gemacht ist, wenn man viele Referenzen hat. Und da glaube ich auch nicht dass sich das jemals ändert. Dann gibt es andere Text die vielleicht ihren Start in einem Wiki nehmen. Und manchmal ist es so, dass Microsoft Word dann auch das Beste ist. Also ein Vorteil von Microsoft Word, was es gut kann ist den Überblick zu behalten wer hat was kommentiert und verändert. Wenn es jetzt darum geht, finale Versionen von Dokumenten, wo man fünf Autoren hat /und jeder soll noch einmal sagen, dann genau zu wissen, wer hat was geändert und ist das in Ordnung, dafür funktioniert das ganz gut. Insbesondere wenn man etwas mit Referenzen hat oder wo man mit Google Docs zum Beispiel nicht weiter kommt. Und wo es vielleicht auch in einer Endphase vom Manuskript nicht wichtig ist, dass alle Leute gleichzeitig daran arbeiten, sondern im Gegenteil, dass es strukturierter ist. Also das jeder der Reihe nach noch einmal sagt: jetzt ist es gut. Das geht dann, das ist vielleicht nicht so ein Problem wenn man es eben nicht online, kollaborativ macht.

KS: Was sind denn deiner Meinung nach Vorteile und Nachteile vom gemeinsamen Texte schreiben? Also, jetzt weg von sagen wir mal der technischen Seite. Sondern der -

MF: Ich wüsste jetzt nicht was der Nachteil sein sollte. Es ist ja bei jedem Projekt ganz unterschiedlich wer was zu sagen hat. Es ist sinnvoll wenn Einer neunzig Prozent der Arbeit macht und der Andere nur Kommentiert; es ist sinnvoll wenn man sagt ich mache Teil A und du machst Teil B; es ist sinnvoll wenn man das ganz gemeinsam macht. Wo ich jetzt nicht viel Erfahrung habe, ist live gemeinsam schreiben. Es gab mal in der grauen Vorzeit so etwas das hieß Google Wave – erinnerst du dich daran noch?

KS: Nein.

MF: Es ist auch schon drei Jahre her. Das war so eine ganz verrückte Sache wo man wirklich eine Mischung hatte aus Textdokument und Live Chat und/ was man so ein bisschen auch bei anderen Tools / wo man wirklich sieht was der andere gerade schreibt . Ein bisschen wie Etherpad. Das ist so ein Beispiel. Eigentlich ist das das Model wo man wirklich einen gemeinsamen Text entwickelt. Für manche Sachen, wenn man jetzt bei irgendeiner Sitzung ist und Noten, Kommentare dazu schreibt dann ist so etwas gut. Aber jetzt zu sagen was ist der Nachteil wüsste ich nicht. Weil, man muss es ja nicht nutzen.

KS: Richtig, also ein Fragezeichen das bei mir im Kopf rumschwebt ist – wie findet man eine gemeinsame Stimme für zwei Autoren die zwei völlig verschieden Sichtweisen haben und zwei völlig verschieden Arten dessen wie sie etwas ausdrücken würden. Und wie macht man das / also das ist jetzt keine sagen wir mal technische Frage sondern eher so eine –

MF: Naja gemeinsame Texte habe ja schon eine sehr lange Tradition in der Wissenschaft. Und ich glaube da gibt es verschiedene Dinge die sich bewährt haben. Entweder ist es etwas ganz banales wie, der der Erstautor ist hat das letzte Wort. Oder man macht so etwas Extremes wie wir feilen am Text bis alle zufrieden damit sind. Da gibt es verschieden Dinge, je nach dem was es ist. Das ist teilweise schon Jahrzehnte alt und, je nach Disziplin, unterschiedlich. Es gibt auch das Modell, das ist der Text von einer Person und die Zweite, Dritte oder Vierte Person macht nichts weiteres als gegen zu lesen, zu sagen: ja das finde ich so in Ordnung, an der Stelle könntest du es noch so sagen, aber die letztendliche Entscheidung bleibt dann beim Hauptautor. Ich glaube das ist recht verbreitet. Und mit der gemeinsamen Stimme / und Stil ist es ist ja leider so bei wissenschaftlichen Texten, zumindest in den Naturwissenschaften, dass das sprachlich, also der persönliche Stil, nicht so wichtig ist. Da gibt es kleine Nuancen wie Leute etwas formulieren. Aber es ist nicht so, da spielt die Persönlichkeit nicht so eine Rolle wie vielleicht in anderen Fächern.

KS: Genau. Also siehst du Unterschiede zwischen den Mechanismen die gelten wenn es um das gemeinsame Erstellen von Texten geht von Disziplin zu Disziplin?

MF: Klar. Es gibt ja viele Disziplinen die schreiben Bücher, als wesentliches Ergebnis, und das ist natürlich noch eine andere Herausforderung als ein Text von zehn Seiten.

KS: Aber hat denn dieses gemeinsame Schreiben etwas mit Offenheit zu tun?

MF: Nicht im Sinne von Open Science, weil ich glaube das ist ja nicht etwas ganz Neues. Was neu ist, ist das radikal Gemeinsame. Man hat nicht mehr zehn Autoren oder zwanzig sondern fünfhundert. Da ist das was neu ist. Aber das gemeinsame Autoren, also wenn man jetzt sich überlegt - Lehrbücher sind ja schon seit Jahrzehnten mit vielen Autoren geschrieben worden, das hat auch funktioniert. Das sind natürlich Projekte gewesen die jahrelang gedauert haben, unendlich teuer waren, heute ist es viel einfacher, aber es ist grundsätzlich nicht so viel anders von dem her.

KS: Also letztendlich, gemeinsames Schreiben ist nichts neues, aber einen neuen Twist hat das durch das Internet schon, oder?

MF: Na klar. Weil die Geschwindigkeit und die Eintrittsschwelle so etwas machen zu können ist ganz anders. Das heißt man schreibt Dokumente gemeinsam, wo man vorher gesagt hat: dafür nicht. Heute macht man das einfach und dann muss man nicht erst Dinge mit der Post hin und her schicken, oder Drucken, Binden, und was weiß ich alles. Das hat sicherlich viele andere Gründe, aber wenn man in den Biowissenschaften schaut, wissenschaftliche Publikationen, die Anzahl der Autoren, das steigt kontinuierlich an. Ich glaube da sind die Gründe eher andere, als dass es einfacher ist, sondern eher die Währung Anerkennung, dass viele Leute meinen es ist geschickter, man macht bei vielen Projekten mit, als dass man eine Sache alleine macht und dass das einzige ist was man macht.

KS: Ja. OK. Noch einmal ein bisschen in eine andere Richtung: was denkst du über den Zusammenhang zwischen Open Access und Open Science? Siehst du das als zwei verschiedene Bereiche oder gehört die irgendwo zusammen, und wenn ja - wie gehört das zusammen? Ist das Eine Teil des Anderen, wie siehst du das?

MF: Open Access ist ein Begriff wo man sich im Detail streiten kann aber der relativ klar definiert ist, während Open Science mehr / noch viel diffuser ist. Da kann man sicherlich zehn Leute fragen und auch zehn unterschiedliche Antworten bekommen. Ich würde aber sagen, von den zehn Leuten würden neun sagen: Open Access ist ein wichtiger Teil von Open Science.

KS: Also wäre Open Science der Oberbegriff und irgendwo mit dabei ist Open Access, wobei das dann klarer ist.

OK. Gut. Welche Akteure sind wichtig um Open Access flächendeckend umzusetzen? (...) Welche Akteure sind wichtig um Open Access flächendeckend umzusetzen.

MF: Die Wissenschaftler, wenn man sich die Akteure anguckt, - Wissenschaftler, Verlage, Bibliotheken, Forschungsförderer, dann ist das bei ein paar, ist das Thema schon durch. Sprich, wenn man ein Forschungsförderer oder ein Verlag fragt dann ist das klar was Open Access ist, es ist nur eine Frage der Zeit wie es genau aussieht. Aber das ist überhaupt gar keine Frage mehr. In der Wissenschaft ist es halt für viele einzelnen Wissenschaftlern noch nicht so angekommen. Weil das aus verschiedensten Gründen, im Wesentlichen wieder zurück zu dem geht was einen Wissenschaftler motiviert. Open Access ist ja etwas was dem Leser leichter macht etwas zu finden und dem Autor aber natürlich erst mal eine höhere Hürde auflegt mit Kosten oder mit im Moment noch weniger Auswahl, oder sagen wir mal jetzt Green Open Access macht mehr extra Mühen. Der Akteur Wissenschaftler ist der wo es noch am meisten hängt im Moment. Ich glaube bei allen anderen Beteiligten ist es gegessen, insbesondere die Leute die Geld geben haben da eigentlich relativ eindeutige Meinungen. Das ist ja auch teilweise schon Voraussetzung für viele Finanzierungen. In Deutschland weniger, aber das ist mehr die gesamtpolitische / also in Deutschland würde sich niemand hinstellen und Wissenschaftlern sagen: wenn du Geld von uns bekommst dann musst du das und das machen. Das ist in anderen Ländern einfacher.

KS: Was hindert jetzt die Wissenschaftler daran, Open Access zu umarmen, auszukosten, zu tun?

MF: Das ist ja ganz unterschiedlich. Aber diese Zusammenhänge sind für einen Wissenschaftler nicht so ersichtlich. Wenn man in einer Universität arbeitet, geht man heute nicht mehr in die Bibliothek und holt sich die Zeitschrift aus dem Schrank und kopiert die und dann nimmt man das Paper mit und ließt das zuhause. Das es ist ja alles elektronisch und unsichtbar. Das ist für viele Wissenschaftler nicht klar, was da an Aufwand betrieben wird und was da an Geld fließt. Höchstens erst wenn eine Zeitschrift einfach nicht mehr verfügbar ist merkt es der Wissenschaftler, aber dass das ein System ist das immer schwieriger ist zu

finanzieren, das ist nicht so sichtbar. Von daher ist dann der Anreiz – da ist vielleicht was falsch wir müssen es anders machen – nicht so groß wie für einen Bibliothekar der sich jedes Jahr in die Verhandlungen begeben muss und überlegen muss welche Zeitschrift sich die Bibliothek noch leisten kann.

Es gibt natürlich Wissenschaftler, für die ist Open Access ganz wichtig. Das ist dann insbesondere Wissenschaft wo man Zugriff auf die Literatur braucht, zum Beispiel wenn man in einem Land oder an einer Institution arbeitet, wo man nicht so eine Bibliothek hat die einem alles besorgen kann. Oder weil man eine bestimmte Wissenschaft macht wo man Volltexte durchführt nach irgendwelchen Dingen, also wenn man zum Beispiel Text Mining macht dann braucht man Open Access. Und viele Sachen hängen ja da an.

KS: Ja. Spannend. Hast du noch abschließende Gedanken die du zu Open Science oder den anderen Punkten die wir angerissen haben gerne loswerden möchtest?

MF: Das ist so ein Thema was so unendlich ist.

KS: Pandora's Box, oder?

MF: Also ich glaube, man kann natürlich über das große politische Reden. Interessant ist es natürlich, wie man einzelne Dinge, wie man das konkret dann macht. Das mit dem kollaborativen Schreiben ist ein gutes Beispiel. Es ist frustrierend wie wenig sich in dem Bereich eigentlich getan hat in den letzten zehn Jahren. Oder Science Management ist ein Beispiel wo es heute anders aussieht als vor zwanzig Jahren, aber wo immer noch viele Sachen haarsträubend sind. Das finde ich eigentlich interessanter wenn man sagt: das ist ein Problem was man selber oder viele Leute jeden Tag haben, wie kann man das einfacher machen. Und das große Politische das ist auch interessant. Aber ich glaube das ist sowieso unausweichlich in welche Richtung alles geht, also nicht Open Access sondern auch in jeder anderen Hinsicht. Irgendwann wird niemand mehr publizieren nicht digital, irgendwann wird niemand mehr arbeiten führen ohne tausend elektronische Werkzeuge und so weiter. Im Moment ist es noch so eine Umbruchsphase.

KS: Ja. Es ist halt die Frage / also, klar digital publizieren, und klar online Werkzeuge nutzen, es ist halt die Frage: wer hat Zugang zu was, und wer kann wie was nutzen. Und wie die Offenheit da eine Rolle spielt und in welche Richtung sich das begibt.

MF: Ja, wie gesagt finde ich den Begriff Open Science auch besser also Science 2.0. Wobei der auch häufig verwendet wird weil es auch doch noch mehr sagt. Es ist eine technologische Umwälzung und die bedeutet auch auf andere Arten miteinander zu kommunizieren und miteinander zu arbeiten und so weiter. Letztendlich ist es unausweichlich. Es hat schon etwas miteinander zu tun, wenn ich zwanzig Minuten brauche um irgendeinen Blog aufzusetzen und da meine ganze Wissenschaft publizieren kann dann ist das schon disruptiv, auch wenn es erst mal nur eine technologische Änderung ist. Weil dadurch ist natürlich die Schwelle – ich bin abhängig von irgendeinem Verlag das er meine Arbeit nimmt und irgendwie in die Welt verteilt, das ist weggefallen und deshalb ist es naiv zu meinen man kann die Technik modern

machen aber sonst alles lassen wie vorher was jetzt Geschäftsmodelle angeht. Und das ist natürlich klar, dass viele das versuchen. Ich glaube für die sich das am meisten ändert, das sind Verlage und Bibliotheken. Da gibt es rückwärts- und vorwärtsgewandte, aber zu sagen, ja wir wollen / also so wie es vor zwanzig Jahren noch war, dieser Zustand, der wird nie wieder kommen. Und das ist dann nicht sinnvoll daran festzuhängen.

KS: Ja, spannende Zeiten. (...) Man könnte fast Neelie Kroes zitieren: we are entering the open science aera. Hoffentlich wird das dann immer mehr wahr, oder?

MF: Das ist ja schon so. Ich bin ja in diesem EU Projekt und die EU ist manchmal sehr bürokratisch, da können einem die Haare zu Berge stehen. Aber die Vision, dass ganz Europa ein großer Spielplatz für Wissenschaftler wird wo es keine Grenzen mehr gibt, keine Schranken miteinander zu arbeiten, das ist schon eine tolle Vision. Und da bewegen wir uns glaube ich / also da sind wir jetzt schon ganz schön weit gekommen, das ist nicht Zukunft sondern schon Gegenwart.

KS: Gegenwart – und auch weiterhin machbar, sagst du?

MF: Nein. Das ist der feste Wille der EU.

KS: (...)

MF: Ja, wie gesagt, das ist unaufhaltsam. Wenn man jetzt meint in seinem speziellen Gebiet sitzt der Experte in Spanien oder in Finnland dann arbeitet man mit dem zusammen. Das ist heutzutage möglich. Man muss nicht die Leute suchen die zufälligerweise im gleichen Gebäude arbeiten oder in derselben Stadt. Man sieht das ja auch, der Austausch ist glaube ich viel grösser, also dass Studenten zeitweise irgendwo anders hingehen, oder das man als Wissenschaftler woanders arbeiten kann. Das war zwar schon immer so bei Wissenschaft, aber / also da habe ich keine Sorgen. Wer da die Gewinner und Verlierer am Ende sind, das ist natürlich eine andere Frage, wie sich das dann ausgestaltet. Aber die Richtung ist glaube ich klar. Da gibt es Niemanden der irgendwie das Gegenteil behauptet, sondern eher, dass sich die Visionen natürlich im Detail unterscheiden, je nach dem was für Eigeninteressen man hat und wo man herkommt.

KS: Ja. Gut. Vielen, vielen Dank!

* This interview was conducted as part of my research at the Humboldt Institute for Internet and Society. The interview was recorded and transcribed. The transcription was carried out with the best intentions of accuracy but can nevertheless contain unintended mistakes. This version of the interview has been slightly edited for better readability without any substantial changes to the content.

Suggested citation:

Fenner, Martin. Interview by Kaja Scheliga. *The Open Science Interviews*. Berlin, März 2013.

DOI: 10.5281/zenodo.13004



This work is licensed under a [Creative Commons Attribution 4.0 International License](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)